



Abend-

Zeitung.

230.

Montag, am 26. September 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Jacques Voltrot.

(Fortsetzung.)

22.

Staunend blickte Voltrot nach der noch offenen Thüre — Dann — sich, Adeline, Alles vergessend, stürzte er mit entblößtem Schwerte auf die Straße hinter Billy drein; aber nirgends erblickte er den Chevalier; nur von fern sah er Jérôme keuchend ihm entgegen kommen. Noch einmal sah er wild umher, dann sagte er dumpf vor sich hin: „Ich habe ihn Dir überlassen, Du strenger Richter dort oben, nimm ihn — Den ich mir auswählte, der ist mir geworden!“ Er steckte sein Schwert in die Scheide und ging ruhig zurück in die Hütte, wohin ihm Jérôme folgte.

Adeline erwartete ihn hier in grenzenloser Unruhe. Er schien sie kaum zu bemerken. Mit verkrüppelten Armen trat er auf die nämliche Stelle, wo er dem Chevalier gegenüber gestanden hatte — sein Mund verzog sich zum höhrenden Lächeln, plötzlich lachte er hell auf. — Armer wahnsinniger Thor! — rief er — mit mir willst Du keine Gemeinschaft haben, weil ich das Blut des Guisen vergoß? Thor! Was ich that, that ich für Gott, sein dahinströmendes Blut rettet Frankreich. Und Du, elender Weichling! was thatest Du? — Dort vor jenem Richter, — rief er jetzt und ein furchtbar Vertrauen leuchtete aus seinem Blicke — dort sehe ich rein wie ein Hei-

liger neben Dir elendem Sünder! Dort, ja dort, da hast Du Recht, da haben wir keine Gemeinschaft mit einander!

Mit finsterem Blicke schritt er jetzt auf und ab, dann stand er still, seine Seele schlen mit einem wichtigen Gedanken beschäftigt. — Jetzt trat er plötzlich zu Adeline, die weinend und bangend ihn betrachtet hatte, streichelte ihre Wange, küßte ihre Stirne, setzte sich traulich neben sie, und ihre Hand erfassend, sagte er mit ruhiger, sanfter Stimme —

Adeline, was geschehen ist, war längst über den Sternen beschlossen, darum laß die Thränen — ich war nur ein Werkzeug des Schicksals — was kann die Art dafür, wenn die hohe Eeder fallen muß? — Was ich that, rettet unsere Brüder, und deshalb wollen wir loben und preisen, daß der Himmel mir den Muth, die Kraft gab, es zu vollbringen. Orleans wird stehen, der Glaube wird sich stärken, unsere Brüder ungestört in ihren Gotteshäusern ihre frommen Herzen zu Gott erheben können, darum ruhig, Mädchen! das Blut, was an mir klebt, wäscht uns rein von Sünden. — Nur das kränkt mich, daß er, der Dich unglücklich machte, der unserer Liebe Paradies zerstörte, den ich hasse wie meinen Teufel, daß er meiner Rache entrann.

Und vergeßt Ihr denn ganz, daß er das Fräulein rettete, lieber Herr! und Euren Dank verdient? unterbrach ihn Jérôme.

Soll ich ihm dafür danken? — rief Poltrot wieder heftig — hat er ihr nicht die Palme des Heils gestohlen, sie nicht gezwungen, in das kalte Leben wieder einzugehen? — Adeline! — fuhr er jetzt weicher gestimmt sich zu ihr wendend fort — ich wünsche mir den Tod. Für dieß ganze Leben hat der Tag von Bassy uns getrennt — also nur dort haben wir zu hoffen, nicht hier. Was uns die Welt nahm, giebt uns nur das Grab wieder. — Der Arm der Gerechtigkeit verfolgt mich; aber ich fürchte ihn nicht. — Hättest Du in Corné geblutet, so ging ich jetzt freiwillig nach Paris, um auf dem Greve-Platze meine That dem wüthenden Pöbel laut zu verkünden; so aber stehst Du mir noch zur Seite und hältst mich an das Leben fest.

Und reißest Du Dich los, ich folge Dir gern, mein Geliebter! rief Adeline und sank in seine Arme. Innig drückte er sie an seine Brust, aber nur auf Augenblicke; sanft wand er sich bald aus ihren Armen und betrachtete sie mit Wehmuth. — Jérôme! — rief er, und Heiterkeit schien auf seinem düstern Gesichte zurückgekehrt zu seyn — Hier, nimm Geld, kaufe Pferde. Wir ziehen morgen nach der Normandie; dann mag Gott weiter helfen!

Und ich soll Euch allein lassen, jetzt, da Ihr meiner Hülfe bedürft? sagte wehmüthig der Alte.

Geh' nur, geh'! — unterbrach ihn Poltrot — Ich bedarf Deiner nicht. Ich habe sie und drücke ihre Hand an mein klopfendes Herz, in welches das Vertrauen und der Glaube zurückgekehrt ist, daß ich Recht that vor Gott und Menschen! Darum, so lange der Strahl des Lebens mir noch scheint, muß ich gegen das Schicksal kämpfen und will es auch muthig, — Geh' nur, guter Jérôme!

Jérôme ging, traurig war der Abschied von seinem Herrn — ihm preßten düstere Ahnungen die Thränen in's Auge.

Als sie nun Beide allein schweigend Hand in Hand saßen, lehnte Adeline ihren Kopf auf Poltrot's Schulter. — Jacques, — sagte sie — ein Herz voll Liebe und Treue erhebt uns über unser Schicksal. Sieh' diese angstvolle Stunde, wo das Schwert über unsern Häuptern hängt, hat doch so viel Süßes, mein müdes Haupt ruht an Deiner Brust, Du gönnest mir freundlich dieß sanfte Ruhekitzen — mein Auge, halb geschlossen vom Schlaf, sieht zuweilen in das Deine und dann strahlt mir ein Stern des Trostes und der Hoffnung. Ach, Jacques, ich war seit lange nicht so glücklich wie in diesem Augenblicke.

Sie hob noch einmal ihr halb geschlossenes Auge; von der Schulter sank leise ihr Kopf auf seine Brust — sie entschlummerte.

Wehmüthig blickte Poltrot auf das Mädchen, die an seiner Brust so sanft ruhte, als wiege sie der Arm eines Engels ein; dieß sanfte Lächeln, diese heilige Ruhe führte ihn in jene selige Tage zurück, wo sie ahnend und sehnend wohl öfters so in der Jasmin-Laube des väterlichen Gartens zu Bassy an seinem Herzen geruhet hatte. — Diese Tage traten vor ihn freundlich und friedlich, er durchirrte mit ihnen jeden Ort, jedes Plätzchen seiner Liebe; aus jeder Minute des entschwundenen Glücks sog er wie die Biene den Honig, er schwelgte in der Vergangenheit. Sein Schicksal, seine Zukunft, alles verschwand vor den süßen Träumen — und der Unglückliche vergaß sich selbst. — Da hörte er Pferdegetrappel — Bewaffnete sah er auf die Hütte zu reiten — rasch weckte er Adeline, die erschrocken aufsprang. — „Geh' in die Kammer, verschließe sie und öffne sie niemand!“ rief er ihr zu und wollte nach der Hausthüre zu eilen, die er zu verschließen vergessen hatte. Aber das Mädchen, als ahnete sie ihr Schicksal, preßte noch einen innigen, langen Kuß auf seine Lippen, und als er sich ihrer Umarmung entwand, war es zu spät. — Ein Mann, dessen Aeußeres ein wildes Ansehn hatte, trat ihm entgegen.

Wohnt hier nicht ein Hufschmidt? fragte er Poltrot mit rauhem Tone, der ein festes „Nein!“ ihm erwidernnd zornig auf den Mann blickte, dem jetzt mehrere Diener gefolgt waren. — Verzeiht — sagte dieser ihn starr ansehend — Euch hier zu finden, erwartete ich nicht.

Mich? fragte Poltrot und seine Wange glühte.

Bringt Wein her, rasch! — rief jener den Dienern zu und trat in das Zimmer — Setzt Euch zu mir, trinkt! es ist ein guter Wein. Verzeiht, ich glaubte hier keinen Mann Eures Standes zu finden. — Nun, Ihr zaudert? Glaubt Ihr, daß Ihr mit mir, den Herrn von Scurre, Schreiber des Herzogs von Guise, jetzt nicht trinken dürft? — O, wenn er noch lebte — Gott verdamme seinen Mörder! — würdet Ihr mir die Höflichkeit nicht versagen.

Poltrot sah nun wohl, daß der Fremde schon des Weines zu viel genossen habe und daß er hier nachgeben müsse. Er setzte sich zu ihm an den Tisch.

Woher des Landes! Guisssch oder Condösch — Rechtgläubiger oder Ketzer? rief er stammelnd.

Poltrot nahm den Becher und schwieg.

Herr! — sagte der Fremde — erst beantwortet mir meine Fragen, ehe ich mit Euch trinke. Ich — Ihr sollt es nur wissen, bin ausgesandt mit einem Haufen, den Mörder meines gnädigen Herrn, den Jacques Poltrot aufzusuchen.

Kennt Ihr ihn? fragte Poltrot schnell:

Ich kam erst vor wenigen Tagen aus Schottland — Herr! das ist ein wüstes Land, keine Rebe auf den Bergen, sich nur eine Flasche Wein daraus zu kelteren, keine Früchte in den Thälern, kein Paris, kein Fontainebleau — Seht ja nicht hin, wenn Ihr gern trinkt!

Und kennt Ihr den Herrn von Meré? fragte Poltrot noch einmal.

Nein! — sagte der Schreiber des Herzogs von Guise. — Aber gib noch Wein, Bastian!

Nun, wie wollt Ihr ihn denn finden? fragte Poltrot lauschend.

Seht, — stammelte der Trunkene und stieß mit Poltrot an, ob er gleich noch nicht wußte, war er ein Katholischer oder ein Ketzer — Seht, so einen Mörder zeichnet Gott, auf seiner Stirne steht es geschrieben. — Er sah hier Poltrot an. — Hat so ein Mensch auch den ganzen Tag keinen Tropfen Wein genossen, funkeln ihm doch die Augen — seht, wie die Euren — seht man ihn starr an, schlägt er die Augen nieder. — Na, stoß nur an. — Holla! ihr Diener. — Vier Diener traten ein. — Bleibt hier, bedient mich, wie es dem Schreiber des Herrn Herzogs gebührt — Schenkt ein!

Herr! — sagte er jetzt zu Poltrot und hob sich mühevoll von seinem Sessel — Steht auf! Auf die Gesundheit meines gnädigen Herrn, wenn er noch lebt, darf man nicht sitzend trinken. Der Herzog von Guise und sein erlauchtes Haus — Gift seinem Mörder und allen keherischen Hugenotten!

Poltrot rührte sich nicht von seinem Sessel.

Herr! — rief Seurre ergrimmt — Ihr wollt meines Herrn Gesundheit nicht mit trinken?

Nein! auf das Wohl der Guisen trinke ich nicht! sagte Poltrot mit stiller Wuth und stieß den Becher um. — Da warf der Trunkenbold ihm seinen gefüllten an den Kopf. Poltrot zog sein Schwert, ein Hieb und Seurre sank zu Boden. Schnell ergriffen die Diener ihre Wehr — Poltrot vertheidigte sich — Adeline hörte den Kampf, stürzte aus der Thüre dem Geliebten zur Hülfe, dem noch bis jetzt sein Harnisch,

sein Helm gegen die Streiche geschützt hatte. — Poltrot, rette Dich! rief sie, ihrer Sinne nicht mächtig.

Poltrot? — rief der nur leicht Verwundete — Faßt ihn, Ihr Diener. 4000 Livres Belohnung sind dem versprochen, der ihn lebendig fängt.

Alle stürzten raubgierig auf ihn ein, der sich verzweifelt wehrte, doch bald zersprang sein Schwert. Entwaffnet, ward es ihm unmöglich, länger zu widerstehen, auch Adelines schwachen Händen war das kurze Schwert leicht entwunden. Sie warfen sich auf ihn, banden ihn und schleppten ihn mit sich fort, ohne auf das Mädchen zu achten, die ohnmächtig niedergesunken war.

Noch bewusstlos fand sie am Abend Jérôme in der Hütte. Nur mit Mühe brachte er sie zum Leben zurück. Er erfuhr, was vorgegangen war, empfahl die Seele seines Herrn Gott und fragte Adeline, wohin er sie geleiten sollte.

Nach Paris, — sagte sie gelassen — dorthin wird man ihn führen; dorthin geht mein Weg.

Und wollt Ihr nicht an Eure Rettung denken? — Zieht nach der Normandie.

Sie warf einen Blick gen Himmel, drückte schweigend Jérôme's Hand und verließ das einsame, menschenleere Haus. — Schnell waren die Pferde bereit, sie bestieg ein Ros. — „Ich habe ihn verrathen, — rief sie — mein ist die Schuld, drum muß ich ihm folgen!“ — Sie jagten die Straße nach Paris zu.

(Der Beschluß folgt.)

Vor Bach's *) Bildniß des Herzogs Bernhard von Meiningen.

Den 2ten April 1825.

Du schönes Bild, das der Natur entblühte,
Und sanft und treu, wie hingeathmet, schwebt;
Wo Kraft und Milde sich so hold verwebt,
Dich schuf ein Strahl, der aus dem Himmel glühte.

Wann spricht der Mund ein Segenwort der Güte?
Wann wird zur That, was diese Brust so hebt?
Ein sel'ger Traum hat diesen Blick belebt —
Ein Abglanz von dem fürstlichen Gemüthe!

Du Huldgestalt, die eine Krone trägt,
Nein, nicht bedarfst Du Deines gold'nen Kranzes,
Du prangst im Widerschein des innern Glanzes;
Du bist es werth, daß jedes Herz Dir schlägt,
Daß Deine Stirn die frohesten Ritzen schmücken:
Du zierst ein Volk, Du kannst ein Volk beglücken!

W.

*) Der bescheidene Künstler, der Kabinetmaler Bach in Meiningen, bestimmte dieses vortreffliche Gemälde, ein Kintulick, das durch Treue und Zartheit alle frühere Abbildungen übertrifft, für des Herzogs junge Gemahlin, Marie.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten,

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Wie so Vieles war für mich emblematisch, aber auch ergreifend; z. B. eine Lyra, welche unter dem verwaisten Studierzimmer des Schiller'schen Hauses hing. Es war dasselbe leer und ist jetzt unbewohnt. Die Lyra schien den Zuschauern emblematisch zuzurufen: „Seht, hier war die Dichter-Halle, in welcher ich ehemals ertönte, und jetzt hänge ich hier verwaist nicht mehr erklingend!“ Mich griff das sehr an. Ach! wie doch alles Herrliche hienieden vergeht und nichts hinter sich läßt, als höchstens — leere Räume. Wer greift nun in die Saiten dieser einsam unter den Fenstern schwebenden Lyra? Ein Gott gab dieses herrliche Saitenspiel; ein Gott hat es genommen. — Ich dachte ich mir, den Sänger und rufend: O! daß der jetzt noch lebte, daß er hinaus sähe in die beblumten Räume, auf die mit grünen Zweigen und Kränzen geschmückten Häuser, der Dichter, der die Wiederkehr des Friedens so herrlich schilderte! Jetzt hätte er sie erlebt, die so herrliche Zeit, da das forstische Unglückgestirn nicht mehr mit drohender, furchtbringender Cometen-bänglicher Helle über uns schwebt. — Ich riß mich los und drängte mich in die geschmückten Straßen hinein. Da wurde mir wieder wohl unter diesen reichbelaubten und geziernten Gebäuden, von deren mehreren die Embleme freundlich ansprachen.

Auf das Zureden mehrerer Freunde, mietete ich, um länger hier zu bleiben, da ich zumal wußte, daß der gewöhnliche Sirkel meiner Bekannten noch im Bade zu Liebenstein verweilte, mich in ein Privat-haus ein, für welche Unterkommen sehr gesorgt war. Da befand ich mich ziemlich wohl, bei einer ziemlich humanen diensterfüllten Wirthin, die mir alles zu lesen gab, was sie austreiben konnte, auch den Landes-Calender, dessen Aeußeres und Inneres aber wohl in Zukunft durch Vorsorge des guten Geschmacks besser werden wird, als er ist, aber (was mir sehr angenehm war) auch die bei dieser Jubelfreude erschienenen Gelegenheitsgedichte wurden mir von der Gesälligen vorgelegt, über welche auch zu sprechen sehn wird. Was meinem Zimmer an Bequemlichkeit abging, ersetzte mir die Bereitwilligkeit der besorgten Frau Hauswirthin, welche, wie sie mir vertraute, zwei Muthmen hatte, eine bei dem Hofstaate und eine bei dem Stadtrathe, die ihr gar viel zu referiren wußten, was ich alles wieder erfubr, wiewohl sie, nach ihrer Versicherung, „nichts davon gesagt haben wollte.“

Da ich wenig daheim zu bleiben Lust hatte, wenn ich nicht die Gedichte durchsah, welche die fordernde Jubiläumsmuse, leider! zur Welt hatte bringen müssen, trieb ich mich auf Spaziergängen und in öffentlichen Häusern herum, wo freimüthig (wie hier gewöhnlich) über gar Vieles gesprochen wurde, was ich wohl bei mir zu bewahren suchte. — Es war unfreundliches und Regen-Wetter eingefallen, was die öffentlichen Tafeln gesuchter und beliebter machte.

Zwar ausgesuchter Berichte wegen durfte man gewöhnlich nicht an dieselben gehen, aber viele fremde und hübsche Gesichter gab es zu sehen, die das, was entbehret werden mußte, bei genügsamen Gemüthern ersetzten.

Die an des Ministers Göthe Hause zwischen den Guirlanden und Kränzen des Hauses befindlichen emblematischen Bilder beschäftigten unter andern an einer solchen Tafel die Nichtsreisenden, der wollte sie so und dieser so deuten. Ein ziemlicher Reichthaber nahm das Wort und sprach: „Das Pentapolum ist, glaube ich, leicht zu deuten. Die äußerliche Haus-Symbolik ist keine Kreuzerische, also kommt das Kreuz über die, welche sich darüber den Kopf zerbrechen. Was ist da zu zerbrechen? Es sind Symbole aus des gefeierten, erlauchten Jubel-Greifses Leben. Dabei steht: Haec omnia fecit. In diesem Bekenntnisse liegt die Erklärung selbst. Die gute Zeit hat schon Vieles hervorgebracht.“ Eine Dame lächelte: „Ja, auch Verse, wie dieses schlimme Wetter die Langweile.“ Der Reichthaber fiel ein: „Die Flaggen aber wehen noch immer lustig herab von den Thürmen, deren jedoch die bonno villo eben nicht viele hat, und so sind auch die Damen-Gesellschaften, Gott sei Dank! noch vorhanden. Wer Zeit dazu hat, wird auch noch bis zur Illumination und dem großen Balle in dem Erholungsgarten bleiben. Dort ist der ganze Platz eines sonstigen Blumengartens in einen Breetersaal verwandelt worden, der ausgejiert und ausgeschmückt worden ist, wie in Amsterdam ein Saal bei dem Laubhütten-Feste.“ Da merkte ich, daß er ein Jude war; und die sprechen doch gewöhnlich über Alles, auch über Lauben und Verse. Meine, wie es schien, nicht wenig gereisete Nachbarin ischelte mir zu: „Der Signor Giudeo muß in Florenz, Rom oder Neapel die Presepieen noch nicht gesehen haben! Eine solche vordere Wand ist eine, von der er spricht.“ Der Reichthaber hatte indes noch Mancherlei gesprochen, über Theater, Dichter, den Banquier Rothschild und die hübschen Christinnen allhier, von denen ihm doch wohl keine werden konnte. Der aufgebrachte Haupt-Toast aber unterbrach ihn, als er eben fortfahren wollte, in das Feld der Embleme einzurücken. Ich aber hätte ihm sagen mögen: Cave Caesar, ne Roma tua fiat Res publica, indem ich ihn fragen wollte: Welches wohl in Weimar das größte Embleme sey? — Trompeten, Pauken, Kanonenschüsse und alles war vorüber. Der Abend kam herbei, man ging in's Marionetten-Theater. Gewiß, die producirten Marionetten, Metamorphosen zc. habe ich in den Rheingegenden besser gesehen; dorthin gehören sie auch, eben so, wie nach Baiern, dem ehemaligen, wo sie es auch geschickter verstehen das Lotto zu spielen, als hier. Die armen Menschen mit dem Lottospiele in der Zeit des hiesigen Vogelschießens! — Es wurde bei einem Restaurateur, in dessen Bude, ein Jubellied abgesungen, darin hieß es:

Wo Göthe's Lied erklingt,
Schiller zum Herzen dringt,
Wo Wieland, Herder singt,
Lohnt Fürstenruhm!

(Der Beschluß folgt.)

Zur Nachricht.

In Folge mehrerer Anfragen, meine neue Oper: Der Berggeist, Dichtung von G. Döring, betreffend, zeige ich den geehrten Theater-Directionen ergebenst an, daß diese Oper nun in correcten Abschriften zur Versendung bereit liegt und wie die früheren auf rechtmäßige Weise nur bei mir zu bekommen sey.
Cassel, im September 1825.

L. Spohr,
Kurfürstl. Heßl'scher Hofkapellmeister.